

Brad Jersak
Den Aussätzigen küssen

Brad Jersak

Den Aussätzigen küssen

Jesusbegegnungen, die wir
nicht länger verpassen sollten



Copyright © der kanadischen Originalausgabe 2006 by Brad Jersak
Die Originalausgabe ist erschienen unter dem Titel *Kissing The Leper*
bei Fresh Wind Press, Abbotsford, Kanada.

Copyright © der deutschen Ausgabe 2009 by Asaph-Verlag

Aus dem Englischen übersetzt von Detlev Simon

Bibelzitate sind in der Regel der Revidierten Elberfelder Übersetzung
entnommen, Ausnahmen sind kenntlich gemacht.

ISBN 978-3-940188-08-3
Best.-Nr. 147408

Umschlaggestaltung: joussekarliczek, D-Schorndorf (unter Verwendung
eines Coverfotos von photocase.com, © jbkfotos/Jakob Brunken)

Satz: Jens Wirth

Druck: Schönbach-Druck, D-Erzhausen

Printed in the EC

Über unser umfangreiches Lieferprogramm an Büchern, Musik usw.
informieren wir Sie gern kostenlos. Bitte besuchen Sie unsere Internetseite
(www.asaph.net) oder schreiben Sie an:

ASAPH, D-58478 Lüdenscheid, E-Mail: asaph@asaph.net

Dieses Buch ist
RODNEY JERSAK
gewidmet, meinem Bruder und Freund.
Rodney ist Gründer und Leiter des
House of Hesed,
eines Übergangsheims für HIV/Aids-Infizierte.

„Er hat dem Elenden und dem Armen zum Recht verholfen,
darum ging es ihm gut. Heißt *das* nicht, mich erkennen?“

Jeremia 22,16

Inhalt

Vorwort von Eugene Peterson: Jesus-Sichtungen.....	11
Einführung: Vom Segen, tiefer hinzuschauen.....	15
Vorwort: Den Aussätzigen küssen	21
Teil 1: Jesus im Geringsten sehen	27
1 Was ihr einem dieser Geringsten getan habt	29
2 Du kennst mich, Raymond.....	37
3 Herr Derherr.....	43
4 Jesus die Windeln wechseln.....	47
5 Adam	53
6 Eve	55
Teil 2: Den Geringsten Jesus sein	63
7 Did You Come Here To Play Jesus?	65
8 Franziskus, der Heiler	71
9 Engelsgewand	75
10 Jenni spielt Jesus	77
11 Mercy	83

Teil 3: Jesus in den Geringsten begegnen	89
12 Trading My Sorrows	91
13 Die Hüter des Buches.....	95
14 Kathy.....	105
15 Du musst mit dem Herzen denken	111
16 Cinder-Ella.....	115
17 Lilut.....	119
18 Erlaube dem armen Mann, dich zu retten	125
Teil 4: Wie Jesus Gemeinschaft zulassen	135
19 Offener Tempel, offener Tisch	137
20 Eine leckere Parole	163
21 Streunende Hunde oder Königskinder?	169
22 Offene Arme, ein offenes Herz	175
Teil 5: Jesus auf dem schmalen Weg nachfolgen	193
23 Enge Pforte, schmaler Weg	195
24 Die Feuerprobe – Interviews aus Burma	201
25 Christus: mein geliebter Feind	215
26 Die Seligpreisungen: eine Landkarte für den schmalen Weg.....	229
Nachwort: Das Leinentuch kommt wieder herab	237
Anhang: Eine Gemeinschaftsübung: Öffne uns die Augen, Herr	241
Danksagungen.....	243
Mitarbeiter.....	245
Anmerkungen.....	247



Schönheit der Weihnacht: 2005

Eugene H. Peterson

*Er hatte keine Gestalt und keine Pracht.
Und als wir ihn sahen, da hatte er kein Aussehen,
dass wir Gefallen an ihm gefunden hätten.*

Jesaja 53,2

Nur ein Anflug. Ich schnüffelte –
ein Spürhund für Schönheit.
Monets Heuhaufen, van Goghs Sonnenblumen,
betrachtete andächtig Marilyns Brüste,
schaute dem Eisvogel nach – verlor den Duft.

Die Wunden des Aussätzigen küssen: Honig schmecken.
Die Augen des Blinden berühren: Braille lernen.
An der Wiege wachen: Windeln wechseln.
Tränen trinken aus dem Kelch: das Abendmahl leben.

Zufällig aufgelesen in der Gosse,
gefunden an einem Kreuz, aufgespürt unter einem Stein,
vernommen im flüsternden Gras, gehört von einer Zunge,
die Sabachthani stammelt.

Gefunden, als ich nicht suchte, vernommen,
als ich nicht hörte. Ich fand Schönheit.

Vorwort

Jesus-Sichtungen

Eugene Peterson

Ich bin Vogelbeobachter. Wenn ein anderer Hobby-Ornithologe seine Beobachtungen in einem Buch aufschreibt und über sein Entzücken berichtet, das er bei den vogelkundlichen Exkursionen durch Wälder, Felder und Moore empfindet, dann bestätigen sich meine eigenen Beobachtungen und meine Begeisterung wird vertieft. Besondere Freude bereitet es mir, wenn ich eine der scheuen und schwer zu Gesicht zu bekommenden Zwergdrosseln oder Sumpfgrasmücken entdecke.

Zudem bin ich Christ. Wenn ein anderer Christ seine Beobachtungen in einem Buch aufschreibt und über das Entzücken anlässlich seiner Jesus-Sichtungen berichtet, das er bei seinen Zügen durch Straßen, durch Heiligtümer und über Spielplätze empfindet, dann bestätigen sich meine Beobachtungen und meine Begeisterung wird vertieft. Besonders erfreuen mich Jesus-Sichtungen in Crack-Häusern und Rollstühlen, in Flüchtlingslagern und bei autistischen Kindern.

Brad Jersaks Buch ist eine Zusammenstellung von Aufzeichnungen über Jesus-Sichtungen unter Behinderten und Kindern, unter den Verlorenen und Armen. Er hat geschulte und unterscheidungsfähige Augen und Ohren, um Jesus unter „den Geringsten von diesen“ zu erkennen, als denjenigen unter

ihnen, der gespeist, willkommen geheißen und gekleidet werden soll, um den man sich kümmern und den man besuchen soll. Dies sind Zeugnisse aus erster Hand, eine erfrischende Darlegung der Geschichte Jesu von den Schafen und Ziegen (Matthäus 25) – mit einem Schwerpunkt auf jenen Schafen, die Jesus dienten, ohne dabei zu wissen, dass sie es mit ihm zu tun hatten. Diese Jesus-Sichtungen ereigneten sich unter Obdachlosen und Hungernden, Abhängigen und Prostituierten, unter Bisexuellen und Abgelehnten, bei solchen mit Down-Syndrom und den nicht Gesellschaftsfähigen.

Unsere nordamerikanische Kultur ehrt und feiert den Schönen, Reichen, Fähigen im Rampenlicht, und man stellt dabei sicher, dass die Aussätzigen und Lazarus schön außer Sicht- und *Riechweite* hinter der Bühne versteckt bleiben. Zu ihrer übergroßen Schande macht sich die Gemeinde mit dieser Kultur eins.

Nicht so Brad Jersak, einer der Pastoren der *Fresh Wind Christian Fellowship* in Abbotsford. Er macht mit Franz von Assisi gemeinsame Sache, mit ihm, der seine Jesusnachfolge damit antrat, dass er einen Aussätzigen im Italien seiner Tage küsste, mit Mutter Teresa, die damit anfang, sich um die obdachlos Sterbenden in Kalkutta zu kümmern, und mit Henri Nouwen, der seine letzten Jahre damit zubrachte, den Schwerstbehinderten in der *L'Arche Community* in Toronto Hirte zu sein.

Doch Pastor Jersak belässt es nicht dabei, sie zu verehren und über sie zu schreiben. Er *macht sich eins* mit ihnen: Er beschreibt seine Gemeinschaft als einen Ort, an dem er Christus innerhalb der Struktur der „vier Säulen“ – den Behinderten, den Kindern, den Verlorenen und den Armen – das, was seine Gemeinde ausmacht, sehen und begegnen kann. Neben den lokalen Bezügen ist seine Darstellung mit weiteren Beschreibungen aus Afrika, Burma und Haiti versetzt, aus Toronto,

Edmonton und Winnipeg. Die Dinge geschahen und geschehen „nicht in einem Winkel“ (Apostelgeschichte 26,26).

Es erweist sich, dass Jesu Geschichte von den Schafen und Ziegen weiterhin auf erfreuliche Art beschrieben wird, meistens allerdings im gesellschaftlichen Abseits, wo Jesus heute und immer schon am ehesten gesehen und gehört, berührt und gespeist wird.

Eugene H. Peterson
Prof. em. für Spirituelle Theologie
Regent College, Vancouver
April 2006

Einführung

Vom Segen, tiefer hinzuschauen

Andy MacPherson

Ein Heiliger übertreibt, was die Welt missachtet.

G. K. Chesterton

Als Kinder Gottes sind wir heilig. Und doch gibt es wiederum solche, die tiefer in die Wahrheiten Gottes eindringen und die dann von der Kirche als Heilige – mit großem „H“ – angesehen werden, solche, die die Wahrheit ergreifen und ihr gemäß zu leben wagen. Sie sind Männer und Frauen, die vollends glauben, dass die Verheißungen Gottes den Niedrigen und Unterdrückten gelten, und darum mutig dafür eintreten, solche Menschen angesichts von großem Widerstand oder Gleichgültigkeit zu verteidigen. Manches Mal überhöhen wir sie in unseren Kirchen in einen mythischen Status, doch befürchte ich, dass wir sie dabei ihrer Menschlichkeit berauben, ihren Beitrag außerhalb unserer Reichweite rücken, hin in eine irgendwie göttliche Sphäre, in die ihnen niemand folgen kann. So nehmen wir ihren Segen für unser Leben in Anspruch, tragen ihr Bild vielleicht als Glücksbringer um den Hals – und leben so, als wäre der Weg, den sie gegangen sind, für uns Sterbliche unerreichbar.

Ich hege den Verdacht, dass die meisten Heiligen über eine derartige Behandlung entsetzt wären, denn kein Heiliger, der dieser Bezeichnung würdig wäre, ist je angetreten, ein solcher zu sein. Tatsächlich glaube ich, dass sie sich durch die Hingabe ihres Lebens an Gott erst wirklich selbst gefunden haben und es für ganz unangebracht halten würden, auf ein Podest der Selbsthingabe erhoben zu werden. Die Verheißungen Gottes an vergessenen Orten und bei vergessenen Menschen zum Leben erwachen sehen, das ist die Freude eines wahren Heiligen. Derartige Freude bedarf keiner weiteren Belohnung als der Erlaubnis, sie weiter erfahren zu dürfen. Und wirklich: Diese Freude steht jedem offen, denn zur Armut kann jeder hinabsteigen, doch nicht alle hinauf zum Reichtum. Ein wahrhaftiger, heiliger Weg ist ein solcher der Hoffnung für die ganze Menschheit, denn es ist ein nach unten weisender Weg, dem wir alle folgen können, wenn wir uns klein und niedrig genug machen, um uns durch das Nadelöhr der Bedeutungslosigkeit zu zwängen, hinein in die Vorhöfe Gottes, die mit seinen Schätzen angefüllt sind.

Mir wird nachgesagt, ich hätte eine Gabe der Liebe für geistig und körperlich behinderte Menschen. Nach dem Gottesdienst sagen mir Leute oft, wie sehr sie es genossen haben, mich unter ihnen umhergehen zu sehen, wie ich sie umarme und segne. Ich schätze derartige Ermutigung, doch finde ich das Lob auch etwas beschämend, denn der Segen, den ich zurückerhalte, wiegt das, was ich gebe, vielfach auf. Ich fühle mich wie ein Vampir, der wegen seiner Herzlichkeit ermutigt wird, während ich den Leuten eigentlich den Lebenssaft aussauge.

Joan ist so jemand. Sie ist eine geistig gehandicapte Freundin, die einen Montagmorgengottesdienst besuchte, den wir für Behinderte eingerichtet hatten. Durch eine Operation ihres Grauen Stars hatte sie gerade ihr Augenlicht wiedererlangt, und als ich mich vor ihr niederkniete, sie willkommen zu heißen, streckte sie sich zu mir aus, barg mein Gesicht in ihren Händen und betrachtete mich eingehend. Sprechen stellt für sie eine

große Herausforderung dar, doch als sie so vor sich hinnuschelte und mir dabei in die Augen sah, meinte ich, in die Augen Jesu zu schauen und seine genuschelten Gebete zu hören. Sie sah mich zum ersten Mal. Wie wir uns so anstarrten, zwinkerte sie nicht einmal, so, als wenn das Anschauen meines Gesichts selbst für die kleinste Unterbrechung zu kostbar gewesen wäre. Ich wurde *angesehen* – und ich wusste es. Sie sah in mir nichts, was ihr hätte Grund geben können, sich von mir abzuwenden. Als sie dann abließ, mich mit ihren brandneuen Augen anzusehen, legte sie die Arme um mich und hielt mich lange Zeit. Ich empfand die Kraft ihrer Zuneigung als die Zuneigung Gottes zu mir. Das Begeisternde an diesem Zusammentreffen war, dass ich Joan heute zum ersten Mal begegnete ... und umgehend setzte in mir eine Verwandlung ein. Staunend und ehrfürchtig schaute ich sie an, weil sie mich staunend und ehrfürchtig anschaute. Ich konnte sie nicht als Patientin ansehen, die meiner Fürsorge bedurfte, vielmehr meinte ich, den ganzen Tag zu ihren Füßen sitzen zu sollen, nachdem ich sie zuvor mit Öl gesalbt hatte. Mit solchen Augen des Angenommenseins betrachtet zu werden, fühlte sich so gut, so richtig an. Ich war nicht länger der „Segner“, sondern der Gesegnete. Und trotzdem geht man davon aus, dass ich der bin, der dem Armen gibt. Was für eine geheimnisvolle Umkehr der Perspektive, als das Reich von nebenan durch Joan in meine Welt hereinbrach.

Alisa ist eine weitere sehr besondere Darstellung Gottes für mich in dieser Gemeinde. Sie ist eine schlaksige 1,80-Frau mit Down-Syndrom (eine nicht wirklich hilfreiche Bezeichnung). Häufig tritt sie von hinten an mich heran, tippt mir auf die Schulter und will mich umarmen. Wenn wir jemandem eine Umarmung zukommen lassen, ist das für die meisten von uns mit einer Vorbedingung verknüpft. Normalerweise bestimmt unser Verhältnis zu dem anderen die Art der Umarmung. Auch ist es ein Unterschied, ob ich einen Menschen desselben oder des anderen Geschlechts in den Arm nehme, besonders heute,

wo sexueller Missbrauch solch ein Thema ist. Zudem spielt das Alter eine Rolle, ein Kind wird anders umarmt als etwa ein Kamerad auf dem Schlachtfeld. Leider sind dies notwendige Unterscheidungen, um die Würde und die Sicherheit des Menschen zu wahren. Doch Alisa hält sich bei der Bekundung ihrer Zuneigung nicht zurück. Obwohl ich sie eigentlich gar nicht so gut kenne, scheint es ihr große Befriedigung zu verschaffen, ihr Gesicht tief in meine Halsbeuge zu vergraben und so ziemlich lange zu verharren. Ganz nah und still steht sie da, die langen Arme um mich geschlungen, sicher wie ein Vögelchen in seinem daunengepolsterten Nest, wobei sie mir zuweilen ins Ohr brummt oder lacht. Sie scheint zu wissen, dass sie so nah bei mir in Sicherheit ist, und ich habe das Gefühl, dass es irgendwie unangemessen wäre, wenn ich sie von mir lösen würde. Zu wissen, dass sie sich sicher genug fühlt, um sich ganz furchtlos an mich zu kuscheln, ist mir ein Segen. Ich empfinde, als sei mir etwas ganz Wertvolles zum Schutz und eine ganz besondere Aufgabe anvertraut worden. Vielleicht empfindet Gott auf die gleiche Weise, wenn wir uns an ihn schmiegen.

Robert ist ein weiterer, zwar weniger herzlicher, doch gleichwohl kraftvoller Verbündeter bei dem mühsamen Unterfangen, die üblichen Maßstäbe aus meinen Augen zu verbannen. Er ist einer derer, mit denen ich in einer Langzeitbetreuung arbeite. Es ist ihm nicht möglich, mich besonders liebevoll zu behandeln. Sein Leben stellt sich als eine sehr gequälte Existenz dar, es scheint, als ob er deshalb auch mit sich selbst nicht sehr freundlich umgehen kann. Wenn er ärgerlich ist, malträtiert er sich häufig selbst, um seinen Bedarf an Sinneswahrnehmungen zu decken und seinem Unmut Ausdruck zu verleihen. Dazu gehört, dass er sich in Arme und Beine beißt, die dann häufig blutig und schrundig sind, und sich selbst schlägt. So etwas zu beobachten ist nicht einfach, und manches Mal bringt es mich zur Verzweiflung. Ich werde dann sehr wütend über seinen elenden Zustand und die Tatsache, dass ich nichts dagegen tun kann. Nach Jahren

der Selbstverletzung ist Roberts Haut an Armen und Beinen dick und ledrig geworden, und weil er gerne an seinen Fingern saugt, um sich zu besänftigen, ist es nicht sehr angenehm, in seiner Nähe zu sein. Und doch: Wenn ich zulasse, dass mich das Mitleid ergreift und ich ihm nahe komme, versetzen mich Roberts Hände oftmals in Erstaunen. Es passiert nicht oft, dass er seine Hände in meine legt, aber wenn er sie dort belässt, sehe ich manchmal etwas Wunderbares. Kennen Sie diese 3-D-Bilder, die man eine Weile konzentriert anstarren muss, bis sich das Gehirn orientiert hat und das Bild aus der Seite hervorsteigt? Wenn ich Roberts Hände richtig in den Blick nehme, dann sehe ich, dass sie das Bild Gottes in sich tragen. In seinen knotigen, gebrochenen Händen, den selbst verwundeten und geschundenen Händen, Händen, die durch tiefe Ängste wie verwittert wirken, in den Händen, die wegen der Tröstung mit dem eigenen Mund feucht sind, sehe ich die Hände Christi – Hände, welche die Kosten der Liebe nicht gescheut haben, Hände, die auch vor Beißen und Verbrennen nicht zurückzucken.

In diesen seltenen Momenten, in denen ich meiner Vorstellungskraft genügend Ruhe gönne, um hinter das Offensichtliche zu sehen, merke ich, dass meine Welt sich ändert. Sie wandelt sich, denn wenn ich in Robert das Bild Gottes erkenne, dann ist es mir nicht mehr länger möglich, ihn gemäß meiner hohlen Vorurteile, Ängste und Wertmaßstäbe zu beurteilen. Wenn ich ihn anders sehe, sehe ich alles anders. Wenn nämlich Gott in derart einfachen Händen zu finden ist, dann ist er überall zu finden, selbst in den Händen derer, die ich als meine Feinde betrachte. Und vielleicht kann ich sein wunderbares Bild irgendwann selbst in mir erkennen, in meinen eigenen Händen und in meiner eigenen verkorksten Art, mit der ich mich so weit von Gott entfernt halte.

Die Sache bei Joan, Alisa und Robert – und bei all den anderen beeinträchtigten Menschen rund um mich – ist, dass sie mich bloßstellen. Das hört sich negativ an, und das ist es tat-

sächlich, nämlich dann, wenn sie meine Gleichgültigkeit, meine Ungeduld, meinen Ärger und meine Angst offenbar machen. Aber sie zeigen mir zugleich, wer ich eigentlich bin. Sie bringen Dinge in mir ans Licht, die ich wirklich mag. Sie ermöglichen mir, ich selbst zu sein ... der, der ich wirklich bin. Mit ihnen bin ich frei. Nie reagieren sie auf mich mit Verurteilung, Hass oder Furcht. Selbst in seinen Qualen schlägt Robert selten nach mir aus. Sein Schmerz richtet sich fast nur nach innen. Dass sie gütig sind, macht mich auch gütig, und ich merke, dass ich mich in ihrer Gegenwart mehr mag ... insbesondere wenn ich in der Freiheit ihrer anscheinend umgehend und wie selbstverständlich gewährten Vergebung lebe. Ihre heilige Aufgabe ist es, das Heilige in mir hervorzubringen. Aber das sollen natürlich alle Heiligen tun – egal ob mit kleinem oder großem „H“.

Ich bin überzeugt, dass meine gehandicapten Freunde nur die Spitze des Eisbergs sind, wenn es darum geht, hinter das Offensichtliche zu blicken. In ihnen verbirgt sich die Verheißung Gottes, er werde in rissigen, irdenen Gefäßen wohnen. Durch ihre Fähigkeit, authentisch in ihrer zerbrochenen Existenz zu leben, ergießt sich der „Jesus in ihnen“ viel leichter in ihr Umfeld als bei denen von uns, die ihren Schmerz verbergen können und wollen. In vieler Hinsicht halte ich diese Menschen für die Hoffnung auf Heilung von uns „Normalen“. Denn in derselben Weise, wie wir Gott sich in ihrer Schwachheit manifestieren sehen, können wir erkennen, wie er seine Kraft in unserer jeweiligen Schwachheit zur Wirkung kommen lässt. Ich kann Gott in diesen Menschen sehen, weil sie mich nah genug an sich heranlassen, um *ihn* in ihnen sehen und spüren zu können. Ich hege die Hoffnung, dass wir unsere geistliche Sicht ausreichend entwickeln können, um einander in gleicher Weise zu sehen. Und ich bete, dass die Gemeinde die, die ganz nah an uns heranzurücken wagen, als kostbare Träger des Ebenbildes Gottes erkennt; ich bete um Augen, die Christus in den Geringsten sehen.

Vorwort

Den Aussätzigen küssen

Brad Jersak

*There's somethin' wrong with the world today
I don't know what it is
Something's wrong with our eyes*

*We're seeing things in a different way
And God knows it ain't His
It sure ain't no surprise*

Aerosmith

Der Herr verlieh mir, Bruder Franz, den Anfang des neuen Weges auf folgende Weise: Als ich in Sünden lebte, kam es mir sehr bitter an, Aussätzige zu sehen. Aber der Herr selbst führte mich unter sie, und ich erwies ihnen Barmherzigkeit. Als ich von ihnen ging, ward mir dasjenige, was mir vorher bitter vorgekommen war, in Süßigkeit für den Geschmack des Leibes und der Seele verwandelt. Nachher zögerte ich noch ein wenig, dann verließ ich die Welt. (Aus dem Testament des Franz von Assisi)

In diesem Buch geht es darum, Augen zu haben, die sehen. Jesus wies uns einmal an: „Kauft von mir Augensalbe, damit ihr sehen könnt – wirklich sehen!“ (nach Offb. 3,18). *Den Aussätzigen küssen* handelt davon, wie unsere Augen von religiös

und kulturell bedingten Vorurteilen geheilt werden können, damit wir Jesus in anderen sehen können, besonders in jenen, die in unserer Welt als „die Geringsten“ ausgemustert werden. Der Titel des Buchs lehnt sich an einer Begegnung mit Christus an, die Franz von Assisi in einem Aussätzigen erlebte (die Geschichte erzähle ich später noch). In dem Moment wurde es seinen Augen möglich, Jesus unter denen zu sehen und zu sein, die üblicherweise von Gottes Festtafel ausgeschlossen wurden. Wenn wir uns von denen abwenden, die wir für zu sündig, zu kaputt, zu gering oder zu arm halten, verweisen wir in gewisser Weise Jesus selbst aus unserer Mitte (wie wir noch in Matthäus 25, dem Schlüsseltext für dieses Buch, sehen werden; siehe aber auch 1. Johannes 3,16-17). Wenn wir hingegen die, welche von der Gesellschaft und der Gemeinde verstoßen wurden, willkommen heißen, dann heißen wir auch Jesus willkommen, egal, ob wir ihn erkennen oder nicht. Die Umkehr des Franz von Assisi wurde herbeigeführt, indem er in dem verfaulenden Körper des Aussätzigen den zerbrochenen Leib *von Jesus sah*.

Zudem wurde Franz, als er den Aussätzigen küsste, für *ihn zu Jesus*. In der Sprache des Paulus: Die Liebe Christi drängte ihn, sowohl die Liebe Christi in ihm als auch Franz' eigene Liebe zu Christus. Franz diente und liebte, und doch war es Christi Dienst und Liebe zu dem Aussätzigen durch ihn.

Und schließlich ging es Franz so wie dem Aussätzigen: Indem er Jesus in „einem der Geringsten“ begegnete, wurde er selbst verwandelt. Die Liebe Gottes streckt sich nach uns aus und erreicht uns häufig durch überraschende Boten; unsere Vorurteile werden angegriffen, indem uns moderne Aussätzige und Samariter besuchen, solche, die wir als die Geringsten und die Verlorenen betrachten. Sind wir bereit für solche Heimsuchungen?

Bitte beachten! Die Menschen in diesem Buch sind *keine* Aussätzigen. In Gottes Augen handelt es sich bei ihnen *nicht*

um die Geringsten, *nicht* um die Verlorenen. Doch die Welt – und viel zu oft auch die Gemeinde – behandelt sie als solche. Wir brauchen Gottes Augen, um sie so zu sehen, wie er es tut. So werde ich auch Begriffe wie „behindert“, „arm“ oder „bisexuell“ nur vorläufig benutzen, um diese herabwürdigenden Etikettierungen schließlich zu beseitigen. Erst wenn wir diese an den Rand gedrängten Menschen mit Namen kennen und sie lieben, werden wir anfangen, sie so zu sehen und zu kennen, wie es Jesus tut.

Dieses Vorwort schließt mit drei Versionen der Geschichte des Franz von Assisi, wobei jede andere wichtige Facetten dieser Begegnung aufzeigt. Zusammengenommen schaffen sie die Voraussetzungen für derartige Begegnungen in unserem eigenen Leben.

I.

Der Mann, den wir heute als den Heiligen Franziskus kennen, ritt eines Tages durch das Tal auf Assisi zu und näherte sich einem Spital für Aussätzigte; dort hatte er schon oft Halt gemacht, um Geld für Bedürftige abzugeben. In seinem Herzen empfand er großes Mitleid für diese Erbarmungswürdigen, die unter der schlimmsten aller Krankheiten litten, und er dachte: „Heute werde ich hineingehen und ihnen etwas da lassen.“ Draußen, an der Mauer vor dem Tor des Spitals, kauerte einer der Leprösen in der Sonne und bat die Passanten um ein Almosen. Der arme Mann war mit Geschwüren bedeckt, ihn anzuschauen verursachte Abscheu. Als er in Sichtweite kam, verspürte Franziskus ein unerträgliches Gefühl von Ekel und Entsetzen. Hastig riss er sich den Geldbeutel vom Gürtel, warf ihn dem Aussätzigten hin und ritt dann, so schnell ihn sein Pferd tragen konnte, davon, nur darauf bedacht, das Gesicht, das zu ihm aufgeschaut hatte, zu vergessen. Plötzlich durchzuckte es ihn wie ein Pfeil: „Auch dieser Mann ist mein Bruder! Und ich habe ihn verachtet.“ Der Reiter ließ die Zügel locker und das Pferd trabte langsam den holprigen Weg zwischen den Olivenbäumen entlang. Franziskus war

beschämt und enttäuscht. Er sprach zu sich selbst: „Mein Geldbeutel war eine Kränkung, denn ich gab ohne Liebe, mehr mit Verachtung denn mit Erbarmen.“

Die Frühlingssonne stand hoch und brannte heiß, der Himmel war wolkenlos, kein Schatten lag über der weiten, kahlen Höhe von Monte Subasio. An einem Brunnen am Straßenrand wuschen Frauen die Wäsche. Sie sangen während der Arbeit, und am Ende des langen Waschtrogs schrien und lachten Kinder, tauchten ihre kleinen Hände ins Wasser und bespritzten sich fröhlich. Im Glanz der Sonne erschien alle Welt heiter, und im Vergleich dazu wirkte das Elend des Aussätzigen um so größer. Als Hufschlag hörbar wurde, legte sich der Gesang und das Lachen und jedermann wandte sich dem Neuankömmling zu, doch zum Erstaunen aller machte der Reiter kehrt und der Klang der Hufe entschwand in die Richtung, aus der er gekommen war. „Wer ist das?“, fragte eine Frau die andere. „Nur der junge Bernadone, der Sohn des Kaufmanns“, lautete die Antwort. „Man sagt, er sei verrückt geworden.“ Da mischte sich eine alte, verkrümmte Frau ein: „Verrückt oder nicht, er hat ein gütiges Herz. Sein Gold war es, das meinen Giovanni letzten Winter am Leben erhielt. Ich wünschte mir, noch mehr von den reichen Leuten würden verrückt wie er.“

Franziskus bekam von dem nichts mit. Er preschte durch das Tal auf das kleine Spital zu. Er war keine zehn Minuten weg gewesen, der Aussätzige, der sich gerade von der Überraschung über die großzügige Gabe erholt hatte, kroch mit seinem Schatz auf das Tor zu. Er bewegte sich langsam, wie unter Schmerzen. Franziskus sprang vom Pferd, kniete sich in den Straßenstaub, führte die Hand des Aussätzigen an seine Lippen und küsste sie, so, wie man ihn gelehrt hatte, die Hand eines Bischofs oder Prinzen zu küssen. Wahrscheinlich war der Aussätzige ähnlich verwundert, wie es der Bettler angesichts des Petrus an der Pforte des Tempels gewesen war, doch Franziskus Bernadone war nicht verrückt. Durch sein Versagen und seine Scham hatte er vielmehr eine Lektion gelernt, die manche Menschen nie lernen: „Wenn ich all meine Habe zur Speisung der Armen austeile, aber keine Liebe habe, so ist es nichts wert.“ Angefangen von dem Frühlingsmorgen, dort am Tor des Aussätzigenospitals, bis zu seinem Tod hat Franz von Assisi niemals mehr einen Mann getroffen, der zu verdreht, zu ekelhaft oder gar zu böse war, um nicht von ihm geliebt zu werden.¹

II.

Unter all den schlimmen Nöten dieser Welt hatte Franziskus eine besondere angeborene Abscheu vor Lepra, und eines Tages ritt er in der Gegend von Assisi, wo er am Straßenrand einen Aussätzigen traf. Zwar war er entsetzt und begehrte auf, doch wollte er Gottes Gebot nicht missachten und das Sakrament seines Wortes nicht brechen, also stieg er vom Pferd und lief auf ihn zu, um ihn zu küssen. Als der Aussätzige seine Hand ausstreckte, um etwas zu empfangen, gab Franziskus ihm sowohl Geld als auch einen Kuss. Umgehend bestieg er wieder sein Pferd, und obwohl die Gegend weit und offen war, ohne jegliche Sichtbehinderung, konnte er den Aussätzigen, als er sich nach ihm umsah, nirgends mehr erblicken. Voller Freude und Staunen über diese Begebenheit suchte Franziskus in den folgenden Tagen ganz bewusst ähnliche Dinge zu tun. Er machte sich zu den Häusern der Aussätzigen auf und gab ihnen neben Geld auch einen Kuss auf Hand und Mund. Auf diese Weise nahm er das Bittere als süß an (Spr. 27,7) und bereitete so mutig den Weg für alles Weitere, was er noch tun sollte.²

III.

Von da an kleidete sich Franziskus mit einem Geist der Armut und Bescheidenheit und bemühte sich eifrig um innige Frömmigkeit. Früher hatte ihn nicht nur die Begegnung mit Aussätzigen entsetzt, es reichte schon, sie von Ferne zu sehen, Doch weil Christus gekreuzigt war, er, der gemäß dem Propheten wie ein Aussätziger verabscheut wurde (Jes. 53,3), handelte Franziskus nun voller Demut und Menschlichkeit, liebevoll und fromm, an Leprakranken, um sich selbst völlig zu entsagen.³

Franziskus - eine Zusammenfassung

Franziskus kultivierte eine mystische und zutiefst persönliche Beziehung mit Jesus Christus. Diese Beziehung war so profund, dass er in den letzten drei Lebensjahren die Zeichen des gekreuzigten Jesus, die Stigmata, an seinem eigenen Körper trug. Ja, er war der erste Mensch in der christlichen Geschichte überhaupt, der diese außergewöhnliche Gabe empfing. Wenn er nun also mit seinen Mitmenschen umging, tat er das mit den Augen und dem Herzen Jesu. Als er jenen Aussätzigen auf der Straße nahe Assisi küsste, küsste er nicht nur einen abscheulich anzusehenden Aussätzigen, sondern auch Jesus selbst in dem Aussätzigen. Für Franziskus war Jesus in jedem Menschen gegenwärtig, aber besonders in den Armen und Ausgestoßenen.⁴

Teil 1

Jesus im
Geringsten sehen

Über die christliche Liebe

„Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm“ (1. Joh. 4,16). In diesen Worten aus dem Ersten Johannesbrief ist die Mitte des christlichen Glaubens, das christliche Gottesbild und auch das daraus folgende Bild des Menschen und seines Weges in einzigartiger Klarheit ausgesprochen. Außerdem gibt uns Johannes in demselben Vers auch sozusagen eine Formel der christlichen Existenz: „Wir haben die Liebe erkannt, die Gott zu uns hat, und ihr geglaubt“ (vgl. 4,16).

Wir haben der Liebe geglaubt: So kann der Christ den Grundentscheid seines Lebens ausdrücken. Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt ...

So wird Nächstenliebe in dem von der Bibel, von Jesus verkündigten Sinn möglich. Sie besteht ja darin, dass ich auch den Mitmenschen, den ich zunächst gar nicht mag oder nicht einmal kenne, von Gott her liebe. Das ist nur möglich aus der inneren Begegnung mit Gott heraus, die Willensgemeinschaft geworden ist und bis ins Gefühl hineinreicht. Dann lerne ich, diesen anderen nicht mehr bloß mit meinen Augen und Gefühlen anzusehen, sondern aus der Perspektive Jesu Christi heraus. Sein Freund ist mein Freund ...

Ich sehe mit Christus und kann dem anderen mehr geben als die äußerlich notwendigen Dinge: den Blick der Liebe, den er braucht ...

Das Programm des Christen – das Programm des barmherzigen Samariters, das Programm Jesu – ist das „sehende Herz“. Dieses Herz sieht, wo Liebe nottut, und handelt danach. (Papst Benedikt XVI.)¹

1

Was ihr einem dieser Geringsten getan habt ...

Brad Jersak

Das Gericht über die Schafe und die Ziegen

Doch wenn der Menschensohn in Herrlichkeit wiederkommt, und alle Engel mit ihm, wird er auf seinem Thron der Herrlichkeit sitzen. Alle Völker werden vor ihm zusammengerufen, und er wird sie trennen, so wie ein Hirte die Schafe von den Ziegen trennt. Die Schafe wird er zu seiner Rechten hinstellen, die Ziegen zu seiner Linken. Dann wird der König zu denen auf seiner rechten Seite sagen: „Kommt, ihr seid von meinem Vater gesegnet, ihr sollt das Reich Gottes erben, das seit der Erschaffung der Welt auf euch wartet. Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich war durstig, und ihr gabt mir zu trinken. Ich war ein Fremder, und ihr habt mich in euer Haus eingeladen. Ich war nackt, und ihr habt mich gekleidet. Ich war krank, und ihr habt mich gepflegt. Ich war im Gefängnis, und ihr habt mich besucht.“

Dann werden diese Gerechten fragen: „Herr, wann haben wir dich jemals hungrig gesehen und dir zu essen gegeben? Wann sahen wir dich durstig und haben dir zu trinken gegeben? Wann warst du ein Fremder und wir haben dir Gastfreundschaft erwiesen? Oder wann warst du nackt und wir haben dich gekleidet? Wann haben wir dich je krank oder im Gefängnis gesehen und haben dich besucht?“ Und der König wird ihnen entgegnen: „Ich versichere euch: Was ihr für

einen der Geringsten meiner Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr für mich getan!“

Und dann wird sich der König denen auf seiner linken Seite zuwenden und sagen: „Fort mit euch, ihr Verfluchten, ins ewige Feuer, das für den Teufel und seine bösen Geister bestimmt ist! Denn ich war hungrig, und ihr habt mir nichts zu essen gegeben. Ich war durstig, und ihr gabt mir nichts zu trinken. Ich war ein Fremder, und ihr habt mich nicht in euer Haus eingeladen. Ich war nackt, und ihr habt mich nicht gekleidet. Ich war krank, und ihr habt mich nicht gepflegt. Ich war im Gefängnis, und ihr habt mich nicht besucht.“

Dann werden sie fragen: „Herr, wann haben wir dich jemals hungrig oder durstig oder als Fremden, nackt, krank oder im Gefängnis gesehen und dir nicht geholfen?“ Und er wird ihnen erwidern: „Ich versichere euch: Was ihr bei einem der Geringsten meiner Brüder und Schwestern unterlassen habt, das habt ihr an mir unterlassen!“ Und sie werden der ewigen Verdammnis übergeben werden, den Gerechten aber wird das ewige Leben geschenkt.“

Matthäus 25,31–46 NL

Das Rätsel und die Schwierigkeit der einzigen Beschreibung des Gerichtsstags, die Jesus uns gibt, dreht sich um zwei Fragenkomplexe, die möglicherweise unsere Sichtweise von Gott, der Menschheit und der Art und Weise, wie wir leben, verändern können.

Fragenkategorie 1: *Wie sehen wir Jesus in anderen? Warum gerade in den Geringsten von uns? Wie kann es möglich sein, Jesus selbst im sogenannten „Nichtgläubigen“ zu sehen? Wer ist mit „diese meine Brüder“ gemeint?*

Üblicherweise begründen wir das Erkennen Jesu im anderen mit dem Bilde Gottes. In 1. Mose 1,26 sagt Gott: „Lasst uns Menschen machen in unserm Bild, uns ähnlich.“ Egal, was dieses „Bild Gottes“ tatsächlich ist, und unabhängig davon, wie es durch unseren Fall in Eden beeinträchtigt wurde, stimmen die meisten Christen der Ansicht zu, dass das Bild Gottes

in *jedem* Menschen Bestand hat und dass ihm das einen ganz spezifischen Wert und Würde verleiht. Auf dieser Grundlage können Sie Christus in jedermann sehen, eben weil er das Bild des unsichtbaren Gottes ist (Kol. 1,15). Das ist eine gute, die übliche theologische Antwort.

Ganz ähnlich scheint der Prolog zum Evangelium des Johannes nahezulegen, dass das Licht Christi für jeden reichlich gegeben wurde und in jedem scheint: „Das war das wahrhaftige Licht, das in die Welt kommend, jeden Menschen erleuchtet“ (Jh. 1,9).

Doch während ich Gott in dieser Sache im Gebet bedrängte, meinte ich, eine weiterführende Wahrheit geoffenbart bekommen zu haben, eine, die klarmacht, warum wir ausdrücklich Jesus Christus – und nicht nur etwas irgendwie „Gottähnliches“ – in jedem Menschen erkennen können. Das umfasst auch den Nichtgläubigen und (ganz besonders) den Armen und Zerbrochenen. Ich spürte, wie Gott mir etwas sagte wie:

„Du kannst mich in allen Menschen erkennen – nicht, weil sie Christen werden, sondern weil ich menschlich wurde, ich wurde *Mensch*.“ (Siehe auch Römer 5, wo Christus als der *zweite Adam* beschrieben wird.)

„Als das Wort Fleisch wurde, identifizierte ich mich mit jedem Mann, jeder Frau und jedem Kind auf dieser Erde – und ganz besonders mit den Leiden der Geringsten unter diesen. Sie sind meine kleinen Brüder und Schwestern, nicht aufgrund ihres Glaubens oder Bekenntnisses, sondern wegen meines Menschseins.

Am Kreuz, in mit-leidender Liebe, identifizierte ich mich in jeglicher Weise mit ihnen. Und nun lade ich sie ein, ihrerseits zum Kreuz zu kommen und sich entsprechend mit mir zu identifizieren, insbesondere mit meiner Liebe. Diese Liebe sieht aus wie in Matthäus 25 beschrieben.“

Das ist das Wesentliche der Inkarnation und die Bedeutung des Kreuzes (das, was wir „Versöhnung“ nennen, also die Art und Weise, wie das Kreuz uns rettet). Christus entäußerte sich selbst, machte sich all das zu eigen, was uns ausmacht – Prüfungen und Versuchungen, Armut, Leiden und Tod –, um sich mit uns zu identifizieren und einer von uns zu werden. Indem er sich selbst der ganzen Menschheit gab, lädt er uns ein, uns im Gegenzug mit ihm zu identifizieren, indem wir a) unsere Schuld, unsere Schande und unser Ego am Kreuz in den Tod geben und b) Ja sagen zu seinem Ruf in ein neues Leben, das aus Gottes Liebe und Gnade seine Kraft erhält.

Eine derart weitreichende, aufopfernde Liebe legt nahe, dass der Herr von uns erwartet, jedermann, besonders die Gerungen, mit einer solchen Fürsorge und Respekt zu behandeln, die wir für Christus selbst haben würden. Gott wertschätzt sie – ja, er lebt mit ihnen – auf besondere Weise. Wie Gott schon durch den Propheten Jesaja sagte:

In der Höhe und im Heiligen wohne ich und bei dem, der zerschlagenen und gebeugten Geistes ist, um zu beleben den Geist der Gebeugten und zu beleben das Herz der Zerschlagenen (Jes. 57,15).

Indem er unser Menschsein annahm, sehen wir, wie Christus diese Verheißung erfüllte, in und inmitten aller Menschen zu sein – und dabei insbesondere denen nahe zu sein, die am ehesten übersehen und abgelehnt werden.

Fragenkategorie 2: *Wie kann es sein, dass die von Jesus in Matthäus aufgestellten Kriterien zum Eingang in das Reich eher auf Mitleid denn auf Glauben abzustellen scheinen? Das Urteil scheint eher darauf zu basieren, wie wir ihn in den Geringsten behandeln, als darauf, einfach an ihn zu glauben (Jh. 3,16), „aus Gnade durch Glauben, ... nicht aus Werken“ (Eph. 2,8).*